

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. A. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Grädner, 224 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1884.

Lauf. No. 479.

Inhalt. — Von Verlobungen. — Der Engpaß von Agrona. — Der Dübelsheimer. — Das Kreuz auf Golgatha. — Von Tauspathen. — Passions- und Osterfeier in Jerusalem. — Unsere Emigranten-mission in Baltimore im Jahre 1883. — Kurze Nachrichten. — Butterliste für den Seminar-Haushalt. — Im Herrn entschlafen. — Vorläufige Nachricht. — Büchertisch. — Zur gefälligen Beachtung. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. —

Von Verlobungen.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, spricht S. Johannes der Täufer Joh. 3, 29. Weil nun der erste verlobte Mann die Braut hat und ist Bräutigam, kann sie sich mit keinem andern hernach verloben, noch der Bräutigam mit einer andern. Daher auch Moses 5. Mos. 22, 23. eine vertraute Jungfrau eine eheliche Frau nennet. Also auch Matth. 1, 20. spricht der Engel zu Joseph, da ihm Maria vertrauet war: Joseph, du Sohn David, fürchte dich nicht, dein Gemahl, oder Ehefrau, Maria zu dir zu nehmen. Darum ist dieser Artikel gewiß genug, wenn zwei mit einander öffentlich verlobet sind und es bei demselbigen Verlöbniß bleibet, daß keines das andre kann sein Lebenlang lassen.

Willst du durch göttlichen Segen dich in den Ehestand begeben, so suche am allerersten bei dem Herrn Rath und bete also: Lieber Herr Gott, gib mir ein frommes Weib und mein täglich Brot. Zu solchem Gebet hat Gott Lust. Darum soll es also mit der Ehe zugehen, daß wir Gott mögen dabei gegenwärtig haben, welcher diesen Stand geschaffen hat zu unzähligen Nutzen. Und er fügt selber die Eheleute zusammen, und ist nicht allein der, so sie zusammenfügt und ehelich spricht, sondern segnet sie auch.

Er will aber haben, daß die Bewilligung beide der Eltern und der Jungfrau soll dabei sein, auf daß sie ordentlicher Weise und recht göttlich zusammen kommen. Darum soll man die heimlichen Verlöbniße strafen und verdammen als ein solch Ding, daraus allerlei Unrath, Schaden und Unglück mit Häufen komme; welches zu verhüten hat uns Gott eine schöne Ordnung gezeigt, nämlich daß die Ehestiftungen sollen ausgerichtet und gemacht werden nach dem Rath und mit Bewilligung der Eltern des Bräutigams und der Braut. Darum wir denn mit allen Kräften streiten wider solchen Teufelsbetrug, die heimlichen Winkelverlöbniße, dadurch oft ein loser Bube frommen, ehrlichen Eltern ihren Sohn oder Tochter heimlich absteht.

Auf daß aber nicht jemand hie ein Wortge-

zänk anrichte, heiße ich das heimliche Verlöbniß, das da geschieht hinter Wissen und Willen derjenigen, so die Oberhand haben und die Ehe zu stiften Recht und Macht haben, als Vater und Mutter, und was an ihrer Statt sein mag. Denn ob gleich tausend Zeugen bei einem heimlichen Verlöbniß wären, so es doch hinter Wissen und Willen der Eltern geschähe, sollen sie alle tausend nur für einen Mund gerechnet sein, als die ohn Zuthun ordentlicher öffentlicher Macht solches meuchlings und im Finstern helfen ansachen und nicht im Licht handeln.

Die tägliche Erfahrung giebt davon Zeugnis, daß die heimlichen Verlöbniße, so im Winkel geschehen, eine Ursache sind vieles großen Unglücks, täglichen Zankes und Habers; dazu folgen auch daraus falsche Eide, Mord und Todtschlag, und zuletzt folgt daraus eine scheußliche Zerrüttung in den Kirchen und weltlichem Regiment. Darum sollen die Eltern bedenken, daß ihnen von Gott Macht und Gewalt gegeben ist, ihre Kinder ehrlich zu versorgen, und daß die Verlöbniße, so ohne ihr Wissen und Bewilligung gemacht werden, ungültig seien und nicht bestehen mögen. Darnach sollen auch die Kinder wissen, daß sie frommen Eltern diese Ehre zu erzeigen schuldig sind, daß sie bei ihnen Rath suchen und sich bei ihnen erkundigen, was ihr Wille sei. Ein Jüngling, der zum Ehestande alt genug ist, soll sich nicht scheuen, seinen lieben Eltern sein Herz zu offenbaren und sich gegen sie zu erklären, daß er eine fromme, ehrliche Jungfrau lieb habe, und sie derhalben bitten, sie wollten ihm die zum Weibe geben. Derhalben sollen sich die Kinder vor ihren Eltern demüthigen, frei heraus sagen: Mein lieber Vater, meine liebe Mutter, gib mir diesen Jüngling oder diese Jungfrau, die ich lieb habe. Ist sie dein oder deiner Eltern oder Freundschaft werth, so werden fromme, ehrliche Eltern ihrem Kinde solches nicht abschlagen, wenn schon die Mitgabe oder das Gut so groß nicht ist, daß es dem ihren möchte gleich sein. Du sollst ohne Vorwissen der Eltern oder wider ihren Willen darin nichts vornehmen oder anfangen. Denn lieber, bedenke doch, mit wie großen Wohlthaten deine Eltern dich überschüttet haben, wie viel du ihnen schuldig bist, und wie unbillig es wäre, sie in ihrem Herzen zu betrüben oder erzürnen, die dich so freundlich ernährt und aufgezogen haben und dich so herzlich lieb haben. Solches sollen sich die Junggesellen selbst verhalten und stets daran denken. Denn also werden sie sich gewöhnen, ihre Eltern zu ehren, welches denn nicht allein ehrlich und gött-

lich, sondern auch den Geboten Gottes und Exempeln der Schrift gemäß ist, auch durch das ganze Leben sehr nütze und gut.

Und bringen wir darum so fleißig auf die Gewalt der Eltern, erstlich um des Gebotes und der Ordnung Gottes, dazu auch der Exempel willen der Schrift und auch um des weltlichen Rechtes willen; darnach um der großen Bosheit willen, so in der Welt zu allen Zeiten mit Gewalt ist geübt worden, und frommen, gottesfürchtigen und ehrlichen Eltern sehr schwer zu leiden ist, daß wenn sie ihre Kinder gottselig und ehrlich aufgezogen haben, daß sie Erben ihrer Güter sein sollten, man darnach etliche gefunden hat, die ohne ihr Wissen und Willen sich unterstanden haben, ehrliche Jungfrauen oder Jünglinge mit Betrug und List zu hintergehen und zu verführen, daß sie sich heimlich mit denen verlobten, welche zugleich nicht fast ehrlich und ihrer nicht werth, dazu auch den Eltern nicht gefällig und angenehm waren.

Was kann aber einem Menschen Betrübertes und Unbilligeres widerfahren, denn wenn er sein Kind, das er christlich und sein züchtig hat aufgezogen und in guten Sitten unterwiesen, einem losen Buben, der ihm nach Erbe und Gut steht, muß folgen lassen? Sollte einer einen solchen Buben für seinen Sohn und Erben aller seiner Güter halten? Ist das nicht ein viel elender und betrübter Ding als der Tod selbst?

Derhalben schärfe ich dies der Jugend nicht vergeblich so oftmals ein und warne sie, wie man solch groß, heilig Ding angreifen und anfangen soll, auf daß die Gewalt, so die Eltern über ihre Kinder haben, und der Gehorsam und Ehrerbietung, so ihnen die Kinder zu erzeigen schuldig sind, möge erhalten werden.

Aber da steht man viele, die wie mit einem Sturm, als wären sie vor Liebe ganz blind, auch wider ihr eigen Gewissen dahingehen, daß die Junggesellen nicht ordentlich und im Gehorsam gegen ihre Eltern freien, noch auch die Jungfrauen sich also freien lassen, sondern daß ein Theil den andern gleichsam mit Gewalt raubt, es sei den Eltern lieb oder leid. Was thun nun dieselben anderes, als daß sie sich mit erschrecklicher Todtsünde beslecken, welche wohl eine Zeitlang schläft und verborgen liegt? Denn das Mägdelein gefällt dem Junggesellen wohl, und sein Herz ist in der Liebe zu dem Mägdelein ganz entbrannt, daß er weder Tag noch Nacht an etwas Anderes denkt und ihm auch sonst von nichts träumt. Aber wenn ein Monat oder zwei

verlaufen, so folgt endlich hernach ein jämmerlich Seufzen und Wehklagen. Solche Anstöße und Aergernisse pflegen für und für das Gewissen zu betrüben, da man denkt: Ich habe dies Mägdelein wider der Eltern Willen genommen. Da kommt hernach das Krauen im Nacken, das schwarze böse Hündlein, der Neuling, das heißt dein Lebetage. Bei denen aber wird der Schmerz oder Traurigkeit des Gewissens noch etwas größer und schwerer sein, die nun den Willen Gottes wissen, daß man ohne Bewilligung der Eltern nicht heiraten oder eine Ehe eingehen soll. Und wir Prediger haben oftmals mit solchen verwirren Gewissen, so mit dergleichen Sünden beschweret sind, viel zu schaffen; bis wir sie wiederum aufrichten und trösten. Es ist ja an dem, daß wir sonst im Ehestande Mühseligkeit und Beschwerung mehr denn genug zu tragen haben; warum wollen wir uns denn überdies durch die Sünde und Verachtung unserer Eltern noch anderes und schwereres Unglück und dazu den Zorn Gottes auf den Hals laden? Es wird doch an Beschwerden und allerlei Jammer nicht mangeln. Dieselben Beschwerden aber wirst du um so viel leichter tragen können, wenn du ein solches Gewissen in den Ehestand bringen wirst, daß du sagen kannst: Es hat meinen Eltern, Freunden und Vormündern oder Pflegern, dazu auch Gott also wohlgefallen. Denn du bist in den Stand nicht getreten, daß du dich auf deine Vernunft oder Weisheit verlassen hättest und die Gewalt und Bewilligung derjenigen hintangesezt, von denen Gott haben will, daß du sie in Ehren halten sollst. Darum bist du nun des guten gnädigen Willens Gottes und seines Schutzes gewiß.

Wiederum sollen auch die Eltern nicht hart und schroff sein, sollen ihre Kinder nicht mit Gewalt zwingen, mit denen ehelich zu werden, welche sie nicht lieb haben, sollen sie auch nicht leichtlich und ohne wichtige Ursachen abziehen und hindern, diejenigen zu lieben, so ehrlich und fromm sind; es wäre denn, daß die Kinder solche erwählt haben, die ihnen selbst und den Eltern ungleich, nicht ehrbar und fromm wären. Sie sollen denken an die natürliche Neigung, so ihnen von Gott eingegeben ist, und der ehrlichen Liebe, so ihre Kinder zu andern mit Ehren tragen, nicht so hart widerstehen. Und man an dem nicht vorübergehen muß, daß sich in diesem Leben oft pflegt zuzutragen, daß zu Zeiten die Eltern ihrer Gewalt und ihres Rechtes auch mißbrauchen, und die Kinder zwingen wollen, daß sie die sollen zur Ehe nehmen, welche sie nicht lieb haben. Solche Eltern soll man strafen; denn sie haben gar kein väterlich Herz oder Neigung, sondern Klöße und Stöße, die ihre Kinder nicht herzlich, wie es sich gebührt, meinen. Darum soll sich daselbst der Pfarrherr mit seinem Amt oder die weltliche Obrigkeit ins Mittel legen; denn da ist ja keine väterliche Gewalt, sondern eine Tyrannei. Man soll die Kinder nicht zwingen, die zu lieben oder ehelichen, vor denen sie sich scheuen, oder denen sie nicht gewogen sind; es fällt sonst Gefahr und Mühseligkeit im Ehestande mehr denn genug vor, wenn auch die zusammengefügt werden, die sich unter einander sehr lieb haben; und der Vater soll seinen Sohn nicht zwingen, daß er Eine nehmen sollte, der er feind ist, sondern die Brautliebe soll frei sein.

Dieses ist die rechte Ordnung und Weise, Heirat oder Ehen zu stiften; dieselbe Ordnung soll man nicht verkehren oder umwenden. G.

Der Engpaß von Angrona.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

[S. Fortsetzung.]

Endlich verstummte auf beiden Seiten der Lärm der Geschütze. Der Feind hatte den Kampfplatz völlig geräumt. Auf der felsigen Höhe, wo so eben noch das wüste Kriegsgetöse das Echo des Berges geweckt, herrschte jetzt Schweigen. Hier sah man Männer mit ernstern Mienen beschäftigt, die Wunden blutiger Kampfgenossen zu verbinden; — aber nirgends ließ sich der Ton ausgelassener Siegesfreude vernehmen; denn Alle schienen den Ernst des Augenblickes zu begreifen, und mit großer Spannung den kommenden Dingen entgegen zu harren. So schwand eine ganze Stunde ununterbrochener Ruhe dahin.

In diesem Augenblicke ließen sich vom feindlichen Lager her die langgedehnten Töne eines Hornes vernehmen, und bald erkannte Hugo darin das Signal der Absendung eines Parlamentärs. Etliche Minuten später meldete die Schildwache einen Offizier, der, eine weiße Flagge tragend, vor den Anführer der Gebirgsschützen geführt zu werden verlangte. Und wirklich näherte sich, nachdem der junge Held die Erlaubnis erteilt hatte, ein schlantgebauter Kriegsmann langsamen Schrittes der Bastei, wo Hugo mit etlichen seiner Gefährten auf einem Felsblocke Posto gefaßt hatte und mit aufmerkamen Blicken die Bewegungen des Kommenden verfolgte. Aber wie groß war das Erstaunen des jungen Mannes, als er in dem immer näher kommenden Offizier seinen Freund Colas wiedererkannte! Inzwischen war derselbe bis an den Fuß der Bastei gekommen; aber kaum begegnete sein Blick dem seines einstigen Freundes, so senkte er unwillkürlich das Auge zu Boden.

„Colas!“ rief Hugo mit großer Bewegung.

„Der edle Marquis Pianezza hat mich beauftragt, Euch zur Uebergabe aufzufordern,“ entgegnete dieser, mit der äußersten Anstrengung nach Fassung ringend. „In diesem Falle verspricht er auf sein Ehrenwort, Euer Leben und Eigentum zu schonen.“

Hugo war keines Wortes mächtig; seine Herz klopfte mit hörbaren Schlägen. War das die Stimme seines einst so traulichen Freundes? War es Täuschung oder Wirklichkeit?

„Colas!“ widerholte er tief erschüttert, „Du wagst es, der Ueberbringer eines Vorschlags zu sein, der den Plan in sich birgt, uns den Händen eines nach unserm Blute lechzenden Menschen zu überliefern?“

„Du vergiffest dich!“ unterbrach ihn Colas düster. „Ich, der Gesandte eines — —“

„Eines Schändlichen,“ unterbrach ihn Hugo, indem er sich über die Felsenbrüstung weit hinausbeugte, „eines Schändlichen, sage ich dir, der sich durch das Hinschlachten der armen Waldenser sein Vermögen sichern will. Aber welchen Rath würdest denn du persönlich deinen einstigen Freunden geben? Unmöglich kann ich mirs einreden, daß dein Herz mit deinem Auftrage in Uebereinstimmung ist.“

Colas antwortete nicht. Hatte von Anfang an sein Herz geschauert, als er der geschlossenen Pforte der alten Heimat entgegen schritt, so fühlte er in diesem Augenblicke das Peinliche seiner Stellung in einem Grade, die ihn fast unfähig machte, in derselben bis ans Ende auszuharren. Der jugendliche Held droben auf der Felsenhöhe schien zu errathen, was im Innern seines armen Freundes vorging, und, mit Gewandtheit sich die

Steinwand hinabschwingend, stand er im Nu an der Seite des Sinnenden, sagte seine Hand und flüsterte:

„Mein theurer Colas! Sag an, welchen Rath würdest du dem Freunde geben, der deine in den Armen Marions entschlafene Mutter begrub, und der dann ihren durch Betrug der Sünde irre geleiteten Sohn beweinte, den er bis in den Tod lieben wird. Unmöglich kannst du die Liebe, die von Seiten unseres alten Freundes Ephraim und unseres unvergeßlichen Lehrers Caldern dir von jeher erwiesen ward, aus deinem Gedächtnis vertilgt haben. Würdest du uns rathen, die Bergveste, deren Unbezwingbarkeit Eure Soldner erprobten, den Händen deines Herrn zu überliefern?“

In sanftem Tone, aber mit einem unerschütterlichen Ernste sprach der Jüngling diese Worte. Die Hand des Freundes ruhte noch immer in der seinigen; er fühlte ihr krampfhaftes Zittern. Der arme Colas! Ach! Wie sehr stritten die Gefühle seines Herzens mit einer Stellung, in welche ihn sein Trachten nach hohen Dingen gedrängt hatte! Aber als er es endlich wagte, das Haupt zu erheben und sein Auge den fragenden Blicken seines alten Freundes begegnete, da murmelten seine Lippen leise und kaum hörbar:

„Verweigere die Uebergabe; denn meines Trachtens würde ein Eindringen von unserer Seite euer Alter Verderben sein.“

Mit diesen Worten trat er einen Schritt zurück. Auch Hugo kletterte die Felsenhöhe wieder hinan, und als der junge Freund seinen früheren Standpunkt wieder eingenommen hatte, rief er laut:

„Sagt Eurem Herrn, daß wir ihn kennen gelernt haben als einen feigen, wortbrüchigen und meineidigen Verräther, und meldet ihm zu gleicher Zeit, daß der Weg in unser Thal nur über den Leichnam des letzten unserer Brüder führen werde.“

Der Offizier verbeugte sich und trat den Rückweg an.

Kaum hatte er den Engpaß verlassen, so rührten sich schon wieder aller Hände in einer Weise, welche verrieth, daß, obwohl für den Augenblick der Angriff des Feindes zurückgewiesen war, Niemand sich der Hoffnung eines baldigen Friedens hingab. Man hatte während des Gesichts die schwachen Punkte des Bertheidigungsplatzes kennen gelernt, und auf allen Seiten war man beschäftigt, die lückenhaften Stellen der Bastei auszubessern, den schmalen Eingang des Bergpasses durch Felsblöcke zu verrammen und Verschanzungen anzubringen, die so breit und hoch waren, daß man sie von Luzerna aus sehen konnte. Der jugendliche Anführer entwickelte bei diesem Unternehmen eine solche Thatkraft und Umsicht, daß man in ihm den einfachen jungen Mann kaum wieder erkannte, dessen bisherige Thätigkeit sich auf Jagd, Landbau und Viehzucht beschränkt hatte. Ein jeder mußte einräumen, daß er vorzugsweise die Fähigkeit besaß, die Leitung zu übernehmen, die ein klares Urtheil, Muth und Geistesgegenwart erforderte; und ohne Widerspruch führten alle mit einer bewunderungswürdigen Pünktlichkeit seine Befehle aus, so daß mit dem Anbrechen der Nacht die ganze Umgebung eine völlige Umwandlung erfahren hatte. Das Tagewerk war beendet. Man stellte nach allen Richtungen hin Schildwachen aus, Wachtfeuer wurden auf verschiedenen Höhepunkten angezündet, und während sich der größte Theil der Mannschaft lagerte und den Vorrath an Lebensmitteln unter sich vertheilte, sandte Hugo etliche der jungen Männer ins heimliche Thal, um den in ihrem Schlupfwinkel verborgenen Greifen, Weibern und Kindern, die, wie wir wissen,

durch den Schein der Wackfeuer in die höchste Angst versetzt worden waren, die Kunde des heutigen Sieges zu bringen und sie in ihre Wohnungen zurück zu geleiten.

Inzwischen war der letzte Dämmerchein des Abends verschwunden. Ein ereignißschwerer Tag war zur Ruhe gegangen; über seine Schrecken und Greuel deckte jetzt die Nacht ihren Mantel.

Wieder brach der Morgen an. Anfangs hielt sich der Feind ruhig. Dann aber kündigte ein Kanonenschuß den Beginn neuer Angriffsvorwürfe an. Bald wälzten sich stürmende Kolonnen der felsigen Beste zu, wurden aber mit Entschiedenheit zurückgeworfen; überhaupt zeigten die Männer des Gebirges einen so zähen, hartnäckigen Widerstand, daß alle feindlichen Versuche, sich einen Weg durch das Felsengewirre zu bahnen, gänzlich fehlschlügen. Da alle ihre Angriffe scheiterten, so weigerten sich endlich die Truppen, sich feruer in den Felsenküften den Kugeln ihrer todesmuthigen Gegner auszusetzen, deren Kräfte mit jeder Stunde zu wachsen schienen. Noch ehe daher die Sonne ihre Strahlen hinter den Gebirgshöhen verborgen hatte, räumten die Savoyarden, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, die ganze Ebene, so daß schließlich nur noch die mit ihnen verbündeten, mehr kampfgewöhnten französischen Helveten das Feld behaupteten, dann aber auch, ergrimmt über die Feigheit ihrer Kampfgenossen, sich zusammenzogen und in guter Ordnung den Rückzug antraten. Im höchsten Grade übelgelaunt und über sein Mißgeschick murrend bezog Pianezza mit seinen erschöpften Soldnern ein Bivoual an dem Ufer eines kleinen Flusses.

Hugo und seine Freunde waren also wider Erwarten und zu ihrer nicht geringen Ueberraschung in unglaublich kurzer Zeit zu Herren der ganzen Thalebene geworden; und, diese günstigen Umstände mit kluger Umsicht benutzend besetzte der jugendliche Held jede Schlucht und jeden Engpaß mit Wachmannschaften. Aber ach! Allerwärts, wohin das Auge blickte, zeigten sich die gräßlichsten Spuren verübter Schandthaten. Der größte Theil der umliegenden Dörfer war in einen Aschenhaufen verwandelt; die fortglühenden und rauchenden Trümmer trugen das Bild frevelhafter Verheerung zur Schau. Die Saaten waren gänzlich zertreten, die Felder und Wiesen verwüstet. Herrenlos irrten ganze Heerden blökender Schafe und Ziegen umher, während laut brüllende Stiere und Kühe, erschreckt durch das müßige Treiben der von Gott entfremdeten Menschen, durchs Thal rannten.

Während indeß die einst so bevölkerte, mit üppigen Feldern und Wiesen geschmückte Ebene in eine traurige Einöde verwandelt worden war, zeigte sich in den höher gelegenen, sonst fast menschenleeren Gebirgsgegenden eine Rührigkeit, die an friedlichere Zeiten erinnerte. Alle aus ihren Wohnungen vertriebenen Flüchtlinge, die hier mit ihren Familien eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, und die aus dem einen oder andern Grunde keinen thätigen Antheil an der Vertheidigung der Bergveste nehmen konnten, waren seit etlichen Tagen unermüdet beschäftigt gewesen, in den umliegenden Schluchten Hütten aufzurichten, so daß bald überall eine Menge Wohnungen ein wenn auch armseliges Obdach darboten.

Unterdes wurden mit jedem Tage von Seiten des Feindes die Angriffe erneuert, und obwohl dieselben stets mit einem bewunderungswürdigen Heldenmuth zurückgewiesen wurden und jeder Versuch dieser Art an der Festigkeit und Zähigkeit der Gebirgsschützen scheiterte, so bedurfte es doch auf allen bedrohten Punkten einer ununterbrochenen Wachsamkeit. Auch war es

eine der schmerzlichsten Erfahrungen, daß die Munition mit erschreckender Schnelligkeit zur Neige ging und der Vorrath an Lebensmitteln bereits so sehr aufgeräumt war, daß der jugendliche Anführer sich gezwungen sah, immer kleinere Portionen an seine Mannschaft auszutheilen zu lassen. Nicht selten war das Herz des Jünglings im Blick auf die mit jedem Tage sich steigende Verlegenheit mit Kummer und Sorge erfüllt; denn da die Kriegstruppen Pianezas die ganze Gegend ausgezogen hatten, so waren selbst diese genöthigt, ihren Bedarf aus den ebenen Landestheilen Piemonts herbei zu schaffen.

Hugo konnte es sich daher nicht verhehlen, daß, wenn nicht schleunige Hilfe komme, der Feind in dem Mangel an Munition und Proviant einen unbezwingbaren Bundesgenossen finden werde. Aber woher sollte die Hilfe kommen? Diese Frage vermochte kein Mensch zu beantworten.

Und Marion? Ihr festes, entschiedenes und doch stets überlegtes Handeln übte eine wohlthätige Wirkung bei der weiblichen Bevölkerung des Thales aus. Alle hingen an ihr mit der aufrichtigsten Liebe. In diesen Tagen allgemeiner Drangsal entwickelte sie eine Verstandesreife und Thätigkeit, die, gepaart mit weiblicher Sanftmuth und Milde, Bewunderung erregen mußte; und keine Mühe scheuend, fand sie tausenderlei Mittel, um die immer mehr um sich greifende Noth zu mildern. Jeden Morgen eilte sie, umgeben von zahlreichen Gruppen ihrer Freundinnen, in das Gebirge, wo sie entweder, um Hasen und Vögel zu fangen, Stricke legte oder allerlei Arten von Kräutern oder Erdfrüchten sammelte und dadurch die Hoffnung belebte, auf diese Weise dem allgemeinen Mangel abzuhelfen, bis im heranrückenden Herbst der Erntesegen eingeheimst werden könne. Und ihrer Fürsorge verdankte man es, daß oft ganze Körbe mit Speisevorrath ins Lager geschickt werden konnten — eine Speude, die den erschöpften Kriegeru stets willkommen war.

IV.

So schwanden mehrere Tage in Unruhe und Besorgnis. Die Verlegenheiten der Kriegsmannschaften wurden immer fühlbarer; in düsterem Nachsinnen traf Hugo seine Anordnungen; denn wenn nicht alle Anzeichen trogen, so bereitete sich der Feind auf einen neuen Angriff vor, über dessen Ausgang er sich keine glänzenden Vorstellungen machte.

Marion setzte unterdes ihre Ausflüge in das Gebirge unermüdet fort. Eines Tages hatte sie sich von der Gesellschaft ihrer Gefährtinnen getrennt und schweifte, in ihre Arbeit vertieft, nach allen Richtungen auf den Höhen umher. Ihre Arbeit war dieses Mal reichlich belohnt. Der Korb an ihrer Seite war ganz gefüllt. Das gute Kind fühlte sich überglücklich. Die Strahlen der scheidenden Sonne spiegelten sich in tausend Punkten an den hochgelegenen Gletschern ab, während die bereits angebrochene Dämmerung das zu ihren Füßen sich erhebende Buschwerk wie mit einem leichten Flor umhüllte. Mit geflügeltem Schritte stieg sie ins Thal hinab, bis sie endlich in das Dunkel eines Fichtenwaldes eintrat, durch dessen Baumkronen kaum ein Lichtstrahl zu dringen vermochte. Schon hatte sie die Mitte der Waldung erreicht. Aber horch! was war da? Ein Geräusch lenkte ihre Blicke einem Plaze zu, wo der Wald ein wenig gelichtet war, und wo eine Anzahl in Thierhäute gehüllter menschlicher Gestalten sichtbar wurde, deren Aussehen alle Glieder ihres Körpers zittern machte. Wie betäubt starrten die Blicke des sonst so muthigen Mädchens auf die seltsame Erschei-

nung. Und ehe sie sich noch von ihrem Entsetzen erholen konnte, sah sie sich von den Männern umringt, deren drohende Miene und Haltung keineswegs geeignet waren, ihre Furcht zu beschwichtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dübelsheimer.

Im Schwedenkriege gieng, das muß man sagen, gräulich her, und zu Dübelsheim im Hessenlande auch. Da zogen eines Tages die Croaten ins Dorf. Wenn ich sage: Croaten, also Leute, die der Kaiser unten von der Türkei her ins Reich hineingeworfen, dann wißt ihr auch, wie es herging. Die zogen ein mit ihren kleinen Pferden und großen Spießen und warfen die Feuerbrände in Laubstall und Scheuer. Es entstand Geheul zum Erbarmen. Was nun in Dübelsheim noch laufen konnte, das lief auf der andern Seite zum Dorf hinaus. — Da war auch ein alter Mann, hörte den Lärm und springt in die Höhe. Und dann holt er das Beste, was er im Hause gehabt hat, es ist aber nur ein Stück gewesen, aber ein wenig schwer, thut in einen Sack, legt diesen über den Rücken und macht sich davon, was seine alten Beine nur laufen können. Aber der Croat, der Hallunke, der hinter ihm drein setzt, kann doch noch besser laufen, kommt ihm näher, legt's Gewehr an auf den Alten und schießt. Der Alte hört die Kugel einschlagen und spricht sein letztes Seufzerlein, denn er meint nicht anders, als nun wärs um ihn geschehen. Die Kugel ist in den Sack auf seinem Rücken geschlagen. Aber er läuft unter den Todesgedanken immer weiter, immer vorwärts in seiner Herzensangst, bis er in den Wald kommt. Da wirft er sich keuchend hin. Aber nun thut er seinen Sack auch auf und will nach seinem Kleinod sehen, das er so glücklich gerettet hat von dem Croaten. Es war aber nichts anderes als die liebe, alte Bibel. Nun ja, da hatte er sie also, das edle Erbgut. Und wie nun seine Seele sich freuet über deinem Wort, o Herr, wie einer, der eine große Beute kriegt, — so sieht er, die Kugel ist in die Bibel gegangen. Den Deckel hat sie durchschlagen. Ja, sie ist durch den Mose gegangen und durch die Chronika und auch durch die Propheten, auch durch die Macabäer, ja durchs ganze Alte Testament. — Aber wo ist sie stecken geblieben? Vor dem ersten Blatt des neuen Bundes. Darauf stand das Lamm Gottes abgebildet, lieblich mit dem Kreuzesfahnelein, und davor ist die Kugel liegen geblieben, matt und glatt. Das liebe Gotteswort hat den alten Mann beschützt.

Ich meine, es hätte schon mehr Leute beschützt, als den Dübelsheimer. Darum ist und bleibt es alle Mal der beste Rath: wenn du, jung oder alt, reisen willst, und die Reise geht auch nicht so schnell von Statten wie diejenige des Dübelsheimer, — nimm das Wort Gottes mit, im Herzen oder im Sack, es schützt vor Kugeln und auch vor Andreu mehr. Aber im Herzen hats freilich die beste Stelle.

„Also sehen wir allenthalben in der Schrift, daß der Glaube so ein unaussprechlich groß Ding ist, daß man nimmer gering davon predigen und mit Worten erlangen kann: man höret's und siehet's nicht; darum muß man es alleine glauben. Denn der Art ist der Glaube, daß er gar nichts fühlet, sondern nur den Worten folget, die er höret, und daran hanget. Glaubet ers, so hat ers; glaubet ers nicht, so hat ers nicht.

Luther, Erl. 12, 168 f.

Das Kreuz auf Golgatha.

[Aus dem Italienschen.]

Ein Kreuz — ein Thron: schwer lassen sich auf Erden zwei Dinge denken, die verschiedener wären! Der Thron, der Ehrensitz der Könige — das Kreuz, ein schmachvolles Werkzeug zur Hinrichtung gemeiner Uebelthäter. Und doch ward das Kreuz einmal zum Thron, zum Thron des Königs aller Könige!

Auch andere Könige haben das Blutgerüst bestiegen müssen; aber man hat sie zuvor der Königswürde entkleidet. Jesus hingegen ward am Kreuz als König ausgerufen: „Jesus von Nazareth, der Juden König“, so stand in drei Sprachen zu seinen Häupten geschrieben.

Nie hat auf einem irdischen Königsthron solche Majestät und Größe geleuchtet, wie am Kreuze Jesu auf Golgatha. Unter den furchtbarsten Schmerzen duldet er den Muthwillen, Hohn und Lästerung seiner aufrührerischen Unterthanen, bittet er um Verzeihung für seine Henker, richtet er seine Gedanken auf seine Mutter und den Jünger bei ihr, erfüllt er allen Willen Gottes, liebt er bis zum bittersten Tode, öffnet er dem bußfertig gläubigen Schächer die Pforten des Paradieses — er, der König, den die Missethat seines Volks ans Kreuz gebracht.

Aber zu keinem Thron haben auch je so viele Völker sich geschaart, wie zu dem Kreuz des Sohnes Davids. „Wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen“, hatte er gesprochen, Joh. 12, 32. Und von da an bis heute baut er sein Reich auf ewigem Grunde, und die Zahl seiner Unterthanen ist so groß geworden aus allen Heiden und Sprachen und Völkern, daß sie niemand zählen kann. Während die Fürsten dieser Welt mit ihrem Tode alle Gewalt verlieren und diese an andere übergeht, beugen sich huldigend und gehorsam vor Jesu die, welche ihn schauen mit Glaubensaugen an seinem Kreuze und in ihm erkennen das Verzehopfer für ihre Sünde, und vor diesem Kreuzesthron bringen sie dar die Dankopfer ihrer Liebe und Auebetung.

Empor die Blicke zum Kreuze Jesu; da ist unsere Zuflucht. Da findet der Sünder Vergebung und neues Leben; da wird er befreit aus den Banden der Sünde; von da dringt Licht in seine Finsternis; da gewinnt er Kraft, den Versuchungen siegreich Widerstand zu leisten; da findet er Trost in seinen Nöthen und Trübsalen. O selig darum die Seele, welche ihre Zuflucht nimmt im Schatten des Kreuzes. Dem Fluch entriickt, erfüllt mit der Liebe des Vaters, der Gnade des Sohnes, der Kraft des Heiligen Geistes, eilt sie nach den kurzen Leiden dieser Zeit der himmlischen Wohnung zu, die ihr bereitet hat Jesus, der König der Ehren. G.

Von Taufpathen.

(Schluß.)

Die Pathen aber sollen nicht nur Zeugen, sondern auch Bürgen sein. Sie übernehmen auch eine Verantwortung für das getaufte Kind; sie sollen und wollen mit dafür sorgen, daß dasselbe in der Taufgnade bleibe, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werde und das Erbtheil im Himmel auch endlich davonbringe. Wenn es aber anders kommt, wenn das getaufte Kind nachher Gottes Bund verläßt, den breiten Weg geht und endlich zur Linken steht, so werden ohne

Zweifel auch die Pathen gefragt werden, was sie denn gethan haben, um die Seele ihres Pathenkindes zu retten, und es wird nicht gut sein, wenn sie dann verstummen müßten.

Oder du meinst, das alles sei ja doch Sache der Eltern? Wohl, das meine ich auch. Aber die Pathen sind ja doch den Eltern zu Gehülfsen bestellt. Und auch wenn die Eltern im vollsten Sinne ihre Schuldigkeit thäten, es wird immer nicht schaden, wenn auch die Pathen fürbittend, oder wohl auch einmal mit einem guten Wort zu guter Stunde helfend eintreten. Das ist ihre Amtspflicht.

Aber es giebt auch viele andere Fälle. Die Eltern sterben dahin vor der Zeit, oder sie sind vielleicht selbst fern vom rechten Wege und führen also auch ihre Kinder in die Irre. Oder sie leben und sind gottselig; aber die Kinder lassen sich nicht weisen, sondern bringen ihr Taufgut um wie der verlorene Sohn sein Erbe und ziehen die Träber der Welt der Kost des Hauses Gottes vor. Wie denn nun? Ja, dazu sind eben die Pathen da, daß sie in solchen Fällen mit Fürbitte, Warnung, Ermahnung und wie sie sonst können, helfend zur Seite stehen. Vielleicht können sie's auch nicht ändern, aber immerhin wird die Frage an sie gerichtet werden: Hast du gethan, was du gekonnt, um die Seele deines Pathenkindes zu retten zum ewigen Leben?

In Rocholls Christophorus steht eine schöne Geschichte unter der Ueberschrift: „Was ein rechter Pathe thut.“ Er erzählt: „Dicht am Pfarrhaus rasselte der Meister Christoph vorbei. Ich sage express „rasselte“, denn er war ein Schmiedemeister und hatte sein Schurzfell vor. In seiner schweren, dunklen Hand führte er aber einen ansehnlichen Prügel, und der fuhr bald links, bald rechts auf einen Schlingel, der die Schiefertafel unterm Arm hatte und nun freilich Beine machen konnte und Fersengeld gab. Diese seltsame Jagd — außer dem Geräusch des Schurzfeldes hörte man nur ein stilles Heulen des Jungen — brauste auf das Schulhaus zu.“

Wie der Meister seines Weges zurückkommt, so legt sich der Pfarrer, der das Ding mit angesehen, ins Fenster und fragt: „Meister, was bedeutet das?“ „Herr Pfarrer,“ sagt der Meister, „ich bin ja des Jungen Petter (Pathe). Seine Mutter kann ihn nicht regieren, und der Taugenichts will nicht in die Schule. So sehe ich denn des Morgens nach, und ist er nicht fort, nun so jage ich ihn in die Schule.“ — „Aber Meister, da versäumt Ihr ja Eure Arbeit!“ — „Herr Pfarrer,“ sagte der Schmied, „bei des Jungen Taufe ist's uns aufgebunden, da es hieß: „Solches werdet ihr euch soviel möglich befeßigen und gerne thun.“ Da haben wir Pathen Ja dazu gesagt. Wo sind nun die andern? Der Bernhard ist in der Welt, die Marietatharine in Amerika, die Friederike todt, nun muß ich allein thun.“ — Seitdem hat der Pfarrer vor diesem Gebattersmann den Hut immer etwas tiefer abgenommen.“

So gehe hin und thue desgleichen; es braucht aber nicht gerade bloß um den Schulbesuch sich zu handeln; auch braucht es nicht immer ein Prügel zu sein, mit dem man seine Pathenpflichten erfüllt.

Wenn aber einer fragen sollte, wie es doch wohl zugehen möchte, daß die meisten Pathen sich so gar nicht um das geistliche Wohl ihrer Pathen Kinder kümmern, so ist die Antwort darauf nicht schwer. Das kommt leider daher, daß nur wenige Menschen sich um das Wohl ihrer eigenen Seelen ernstlich bekümmern, und wer nicht einmal für seine eigene Seele sorgt, daß sie errettet werde, wie kann und soll der für eine andere Seele

sorgen! Darum mag diese Erinnerung an die Pathenpflichten zugleich eine heilsame Erinnerung an Pauli Wort sein: Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern! (Nachbar.)

Passions- und Osterfeier in Jerusalem.

I. Karfreitag.

Diesen Morgen wanderte ich, schreibt der Schweizer Felix Bovet, allein aus, in der Absicht, mich auf dem Delberg niederzulassen und dort zu sammeln in der Betrachtung der denkwürdigen Erinnerung dieses Tages. Nachdem ich zuerst die Via dolorosa ihrer ganzen Länge nach durchgemessen, stieg ich durch das Stephansthor ins Kidronthal hinab. Der Kidron war vollständig ausgetrocknet; im obern Theil des Thales zeigte sich keine Spur mehr von ihm, hier jedoch verrieth noch eine Schicht Kieselsteine sein Bett und man mußte ihn mittelst einer kleinen Brücke überschreiten. Jährlich höchstens ein bis zwei Mal bei außergewöhnlich starken Regengüssen dient er dem von den benachbarten Bergabhängen hernieder strömenden Wasser zum Abfluß, und die Einwohner Jerusalems lustwandeln dann schaarenweise an seine Ufer, um sich das ungewohnte Schauspiel fließenden Wassers zu gönnen.

Gleich jenseits der Brücke wandte ich mich rechts und erreichte die am Fuß des Berges liegende Stätte, welche die Ueberlieferung als Gethsemane bezeichnet. Wirklich stehen dort eine Anzahl alter, ehrwürdiger Delbäume, heute wohl die schönsten des ganzen heiligen Landes. Schwerlich ließe sich nachweisen, daß gerade diese Vertlichkeit Gethsemane sei, doch spricht auch kaum etwas dagegen, denn Gethsemane lag nahe bei Jerusalem und jenseits des Kidron; da nun sein Name so viel als „Delkeller“ bedeutet, und man doch für eine solche wohl den am leichtesten erreichbaren Theil des Baumgartens zu wählen pflegte, so wird man Gethsemane kaum viel weiter oben an der Berghalbe suchen dürfen.

Gethsemane gehört den Mönchen des lateinischen Klosters; da diese sämtlich Europäer sind, haben sie neuerdings gemeint, daraus einen Garten im abendländischen Stil daraus machen zu sollen; sie legten darin Gebüschgruppen und schmale Rabatten an und umgaben das Ganze ins Geviert mit einer getünchten Kalkmauer.

Während ich hier verweilte, zog mit Cymbeln und Pauken eine muhamedanische Procession vorbei, welche eben von dem in der Richtung nach Jericho liegenden angeblichen Grabe Moses zurückkehrte. Diese Wallfahrt trifft, wie man mir sagte, stets mit der christlichen Karwoche zusammen. Um den Zug passiren zu sehen, blieb ich vor einem am Rande des Weges aufgeschlagenen Zelte stehen, worin Caffee ausgeschenkt wurde. Noch heute spielen die Zelte im Leben der Palästinenser eine große Rolle; häufig dienen sie als Caffeehäuser und Werkstätten. Während der ärgsten Sommerhize zelten die Einwohner Jerusalems auf den Dächern ihrer Häuser oder gar, wenn die Verhältnisse dies gestatten, auf freiem Felde draußen. Unter Zelten beherbergt man auch die Pilger, die in den Häusern kein Unterkommen mehr finden; in der Karwoche wimmeln die Höfe der Klöster und Kirchen von solchen. Nur so begreift man, wie jene Massen israelitischer Festgäste in Jerusalem überhaupt Quartier finden konnten. Ohne Zweifel waren bei solchen Anlässen die Straßen und

Plätze, ſowie die unmittelbaren Umgebungen der Stadt mit Zelten überſät.

Nach und beinahe in gerader Richtung erkletterte ich den ſteilen Berg; die Delbäume, die ihm ſeinen Namen gegeben haben, ſind noch heute dort, wenigſtens auf dieſer Seite des Berges die einzigen Bäume.

Die Himmelfahrtsmoſchee rechts laſſend, erreichte ich endlich das ſchmale Plateau, das den Gipfel des Berges krönt. Am äußerſten Ende deſſelben liegt ein kleines Dorf, das ich geneigt bin, für Bethphage zu halten. Einige Schritte weiter befindet ſich ein Schöpfbrunnen und eine Feigenbaumpflanzung. Bekanntlich bedeutet der Name Bethphage ſoviel als „Feigenheim“, wie derjenige des benachbarten Bethaniens ſoviel als „Dattelheim“. Wie es ſcheint, gedeihen hier die Feigenbäume beſonders gut; wenigſtens fand ich ſolche weder am Weſt- noch am Oſt-Abhang des Berges, noch auch weiter unten am Oſt-Abhang.

Nachmittags um 3 Uhr ging ich wieder aus und zwar zur Klage mauer; war's ja doch der Tag, an dem die Juden in großer Zahl ſich dorthin begeben, um zu weinen. In der langen ſogenannten Tempelſtraße bot ſich mir ein ſchmerzliches Schauſpiel dar: eine kranke Frau lag auf offener Straße in einem kleinen Bett ausgeſtreckt und hielt den Vorübergehenden die Hand hin, um ein Almofen zu erbetteln.

Der Ort, wo die Juden ſeit ſo vielen Jahrhunderten die Zerſtörung ihres Tempels beweinen, bildet eine nur wenige Schritte breite Gaſſe, hüben gebildet durch die elenden Hütten des Quartiers der Berbern, drüben durch eine der Mauern des Haram. Die letztere iſt ſehr hoch und aus gewaltigen Steinen zuſammengefügt. Eine Menge Juden, Männer, Frauen und Kinder, hatten ſich hier zu Gebet und Wehklagen verſammelt, die einen — dem Paſſaß zu Ehren — feſtlich gekleidet, die andern in Lumpen. Einige ſtimmten in ſitzender Stellung die Klagelieder Jeremias an, in weinerlichem Tone und mit jenem taktmäßigen Wackeln des Kopfes, das die Juden lieben, wenn ſie leſen; andere ſtanden aufrecht, das Geſicht an die Tempelmauer gepreßt und benetzten die Steine mit ihren Küſſen und Thränen.

In die Stadt zurückgekehrt, betrat ich die Grabeskirche, welche auf ihrer einzig zugänglichen Seite einen Hof vor ſich hat. Die beiden in dieſen letzteren ausmündenden Straßen ſind durch zwei ſehr niedrige Thore abgeſchloſſen, durch welche man nur gebückt hindurchſchlüpft, einen Umſtand, der ihre Vertheidigung bedeutend erleichtert. Der Hof wimmelte von Verkäufern, welche auf den Steinplatten kauerten; ſie hielten Wachskerzen und Roſenkränze feil, ferner Brot und Früchte, beſonders aber auch irdene Armbänder für ſolche Frauen, die ſich keine ſilbernen anzuſchaffen vermögen. Da dieſe Armbänder ſehr zerbrechlich ſind, ſo iſt die Nachfrage ungeheuer, und die Krämer hatten ganze Berge vor ſich aufgeſchichtet.

Beim Eintritt in die Kirche ſelbſt erblickte ich zuerſt den „Stein der Salbung“ vor mir. Mehrere knieende Pilger küſſen ihn voller Inbrunſt. Neben ihnen lagern, ihre Pfeifen rauchend, ein paar türkiſche Officiere auf einem Grabdenkmal oder Altar, und ergötzen ſich daran, dem Wirrwarr zuzufchauen: rings herum ſitzen und liegen Andächtige in dichten Haufen, die ſich darauf eingeküſtelt haben, in der Kirche zu übernachten; türkiſche Soldaten, in ihre Mäntel eingehüllt, bilden — Gewehr bei Fuß — ein Spalier, oder ſie durchlaufen die Kirche mit einer Ruthe in der Hand, in der Abſicht, etwas Ordnung in die Menge

zu bringen; ſie ſchlagen die Pilger und packen ſie beim Kragen, um ſich raſcheren Gehorſam zu verſchaffen.

Im Innern der Kirche ſteht, als Kirchlein in der Kirche, die Capelle des heiligen Grabes. Vor dieſer ſtand eben eine große ſchaar von Leuten in geſpannter Erwartung, endlich ins Innere zu gelangen. Die Thür iſt nämlich ſo ſchmal und niedrig, daß man nur kriechend, einer nach dem andern, hindurchkommen kann. Zweimal war ich auf dem Punkt einzudringen, ward aber wieder zurückgeſtoßen, theils durch diejenigen, die herauskamen, theils durch ſolche, welche ſich vor mir hineindrängten. Als ich zu ſpäterer Tageszeit wieder zurückkehrte, ſorgten vier Schildwachen dafür, daß jedesmal nur wenige Perſonen zugleich ſich der Pforte näherten. Wie ich nun aber meinte, jezt ſei die Reihe an mir, erſchallte plötzlich um mich her ein lautes Geſchrei: „Die Schuhe! die Schuhe!“ Da erſt bemerkte ich, daß ich allein die Fußbekleidung nicht ausgezogen hatte und beeilte mich, dies zu thun. Zuerſt erreichte ich ein Capellchen, das des Engels genannt; von da kroch ich weiter in die Grabeshöhle, die nicht mehr als 3—4 Perſonen faßt, und deren Wände mit weißem Marmor bekleidet ſind. Das Grab ſelbſt, worin der Leichnam Jeſu ſoll gelegen haben, hat die Geſtalt eines länglichen Beckens von circa 2 Fuß Tiefe und iſt mit einer Marmorplatte bedeckt. Silberne Lampen verbreiten fortwährend ihr Licht in der Grotte. Ein Gemälde der ſpaniſchen Schule, das die Auferſtehung Jeſu darſtellt, iſt über dem Sarkophag angebracht. Allein weit entfernt, daß die Malerei an einem ſolchen Ort der Vorſtellung zu Hilfe käme, lähmt ſie vielmehr den Schwung deſſelben.

Abends waren die verſchiedenen Theile der Kirche mit bunten Lämpchen prächtig erleuchtet. Ich ſtieg zur Schädelſtätte hinauf; wieder ſaß und lagerte hier eine große Menge. Der Reihe nach warf ſich jeder dreimal aufs Geſicht zu Boden, bekreuzte ſich unabläſſig und küßte ſchließlich das Loch, worin das Kreuz des Erlöſers geſtanden haben ſoll. Beim Austritt aus der Kirche gewahrte ich im Hof eine Menge Menſchen, ſämmtlich mit einer kleinen Kerze in der Hand. Eine griechiſche Proceſſion trat eben aus dem Kloſter; das Volk drängte ſich herzu, um das von dem Prieſter getragene Evangelium zu küſſen.

(Schluß folgt.)

Unſere Emigrantemiſſion in Baltimore im Jahre 1883.

Auch im verfloſſenen Jubeljahre, da der 400-jährige Geburtstag Luthers allenthalben herrlich gefeiert und die Gläubigen wieder lebendig an den Mann erinnert wurden, durch deſſen Dienſt Gott ſein Wort wieder lauter und rein gegeben und die finſtere Gewalt des Papſtthums gebrochen hat, hat die Arbeit an den Ein- und Auswanderern hier an dieſem Orte durch Gottes Hilfe einen recht geſegneten Fortgang gehabt.

Es kamen im Jahre 1883 auf 76 Dampfſern 36,645 Paſſagiere im Haſen von Baltimore an, davon waren 621 Amerikaner, die übrigen lauter friſche Einwanderer. Dies macht bloß 480 Perſonen weniger als im Jahre 1882.

1185 Einwanderer wurden von dem Agenten perſönlich empfangen und weiter befördert.

Briefe und Poſtkarten mit verſchiedenen Aufträgen liefen im Ganzen 724 ein, 656 ſind geſchrieben und abgeſandt worden.

Selbſtvorſchüſſe wurden im Betrage von \$653.95 gemacht, davon ſtehen zur Zeit noch \$32.54 aus.

An baarem Gelde ſind \$8565.47 bei dem Agenten für Einwanderer hinterlegt worden, und wurden dieſelben bis auf \$225.78 an die betreffenden Paſſagiere ausbezahlt.

An die ganz Armen und Unbemittelten wurden \$45.75 aus der Unterſtützungskafſe geſchenkt. Manchen von den 181 erwachſenen Perſonen mit ihren 54 Kindern, die hier und in der Umgegend zurückblieben, konnte Arbeit und ein ehrliches Unterkommen verſchafft werden.

Durch beſonderes Vertrauen und Gelder, welche dem Agenten von außen her geſchenkt und zur Verfügung geſtellt wurden, war es ihm möglich, in dieſen Jahre ganz beſonders für die leibliche Verſorgung derer zu wirken, welche entweder aus Armut hier zurückbleiben mußten, oder längere Zeit auf das Reiſegeld von ihren Verwandten zu warten hatten, oder bald nach ihrer Ankunft krank wurden und ſo in Noth geriethen, wie dies z. B. auch bei einer Frau der Fall war, die gleich nach ihrer Landung dahier in die Wochen kam. An nicht weniger als 523 Erwachſene und 257 Kinder konnte ſo nicht allein Koſt und Logis von einem Tage bis zu drei und vier Wochen, ſondern auch die Koſten für Doctor und Medicin bezahlt werden. Daß dadurch auch die geiſtliche Seite unſerer Miſſion bedeutend gefördert worden iſt, liegt auf der Hand, denn je mehr man dem armen Einwanderer mit leiblicher Hilfe beiſpringen kann, deſto leichter findet man bei ihm auch Eingang, um ihn auf den hinzuweiſen, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt und von dem allein die rechte Hilfe in allen leiblichen und geiſtlichen Nöthen kommt.

Gottes Wort gebietet uns, daß wir uns derer mit Rath und That treulich annehmen ſollen, die in Noth und Verlegenheit ſind, und da uns nun der treue Gott hier auch eine ſo ſchöne Gelegenheit giebt, ſeinen Willen zu thun, indem er uns allenthalben die Thüren geöffnet hat, ſo ſollen wir uns billig darüber freuen, und mit Luſt und Freude dieſes Werk treiben und zu fördern ſuchen.

Leider ſind noch gar Viele nicht nur gleichgültig dagegen, ſondern ſchauen auch mit einer gewiſſen Geringschätzung auf dasſelbe herab. Von Fremden aber wird dem Agenten oft mit Reid und Bosheit begegnet, beſonders von den Wirthen, und ſtünde er nicht unter höherem Schutze, ſo dürfte er gar oft allerlei Handgreiflichkeiten erfahren. Wie unſer Werk hier auch den Reid der Römischen erweckt, geht unter anderem aus folgendem hervor: Letzten Sommer und Herbt bereiſte ein gewiſſer Herr P. Cahensly aus Limburg a. d. Lahn, der Secretär des römisch-katholiſchen St. Raphael's-Vereins, die Vereinigten Staaten, um bei den deutſchen Katholiken Amerikas ein lebhafteres Intereſſe für ihre einwandernden Glaubensgenossen zu erwecken. Er beſuchte die katholiſchen Kolonien in Arkanſas und kam auf ſeiner Rückreiſe auch nach Baltimore. Darüber ſchreibt nun die „Katholiſche Volkszeitung“ vom 27. October 1883 wie folgt:

„Herr Cahensly beſichtigte die dortigen (Baltimore) Einrichtungen, die ihm ſehr gefielen. Er gewann gar bald die Ueberzeugung, daß die Einwanderer hier gegen Beſchwindelung mehr geſchützt ſind, als in irgend einem andern Haſen, und daß in dieſer Beziehung wenig oder gar nichts zu befürchten ſei. Was ihn jedoch zunächſt intereſſirte, war die Frage, was

denn eigentlich in Baltimore zur Unterstützung der armen Einwanderer geschehe, welchen das Geld zur Weiterreise fehlt, und ob die Unterstützung aus der sogenannten Kopfgeldkasse wirklich so vollkommen sei, wie ihm gesagt worden war. Zu diesem Zwecke fragten wir in einer nicht weit vom Landungsplatze gelegenen deutschen Wirtschaft, wo denn eigentlich die Einwanderer logirten? „Es logiren fast gar keine Einwanderer mehr hier,“ sagte der Wirth mit einem gewissen Aerger, „die Eisenbahnen transportiren sie fast alle sofort weiter nach dem Westen. Wir haben gar nichts mehr davon und das verdirbt in dieser Gegend alle Geschäfte. Nur die Aermsten, welche nicht weiter kommen können, bleiben hier.“

Er erzählt nun weiter, daß die „Synodalconferenz“ in der Person des W. Sallmann einen Agenten angestellt habe, hört von dessen umfassender Thätigkeit, und wie den mittellosen Einwanderern auf mancherlei Weise geholfen werde, auch zuweilen solchen, welche der katholischen Kirche angehören. Darauf fährt dann die „Katholische Volkszeitung“ fort:

„Daß die protestantische Secte durch eine derartige Thätigkeit für die Einwanderer Propaganda macht, unterliegt gar keinem Zweifel. Der „Emigrantenmissionar“ Sallmann ist auch zu gleicher Zeit Agent*) lutherischer Kolonien in Arkansas und anderen Staaten, und kann mit den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln gewiß viel erreichen. Wenn der arme katholische Einwanderer hier ankommt und sich von Allen verlassen sieht und, wie es leider oft der Fall ist, den Weg zu dem von Politikern verwalteten Kopfgeld nicht finden kann, so nimmt er die ihm von der protestantischen Secte dargebotene Hilfe nur zu gern an, und was dann die Folgen in Bezug auf das spätere Leben des von Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter erfüllten Ankömmlings sind, weiß nur Gott allein.“

„Herr Cahensly zog darauf noch weitere Erkundigungen über hiesige Einwandererverhältnisse ein, und verließ unsere Stadt mit der Ueberzeugung, daß auch in Baltimore eine bessere Fürsorge für die katholischen Einwanderer nothwendig sei. Zu einer besseren Fürsorge für die Einwanderer gehört vor allen Dingen mehr Geld, als man bisher zu diesem Zwecke beisteuerte. Vom St. Raphaelverein in Deutschland sind keine nennenswerthen Summen zu erwarten, und sehen wir daher der in Aussicht gestellten Gründung eines Zweigvereins in New York mit einer gewissen Spannung entgegen.“

„Möge es dem Bemühen edel denkender Geistlichen und Laien gelingen, in allen deutschen katholischen Gemeinden des Landes ein so lebhaftes Interesse für die armen Einwanderer wachzurufen, daß wir uns nicht mehr vor den Protestanten zu schämen brauchen, und in allen Hasenplätzen Logierhäuser einrichten, Missionsstationen errichten und zuverlässige, fähige und uneigennützig Vertrauens-Männer anstellen können.“

Die Einwanderungs-Commission der Vereinigten Staaten berichtet, daß die Einwanderung im Jahre 1883 bedeutend nachgelassen habe. Es seien ungefähr 150,000 Personen weniger angekommen als im Jahre 1882. Da ist es nun auffallend und beachtenswerth, daß für den Baltimoreer Hasen keine nennenswerthe Abnahme in Bezug auf Einwanderung zu verzeichnen ist, denn die Zahl der Einwanderer des letzten Jahres differirt nur um 480 Seelen, wie oben bemerkt wurde, von denen des Jahres 1882. Fragt man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so wird man finden, daß

derselbe einfach darin liegt, daß die Vortheile der Landung in Baltimore immer weiter bekannt und anerkannt werden; wozu denn auch von unserer Synode und ihren Organen nicht wenig beigetragen worden ist. Die Landung in Baltimore darf getrost als die bequemste in ganz Amerika für den Einwanderer bezeichnet werden. Wer es gesehen hat, wie alles eingerichtet ist, so daß der Ankommende ohne alle Mühe und Angst sich leicht zurecht finden kann, der muß dies der Wahrheit gemäß bezeugen. Auch Pastor S. Keyl, unser Emigrantenmissionar in New York, der gewiß ein Urtheil hierin hat und der bei Gelegenheit der Sitzungen der Westlichen Districtsynode dahier im letzten Frühjahr die Einrichtungen unseres Hasenplatzes persönlich besichtigte, hat sich in gleichem Sinne ausgesprochen, und hatte nur zu loben.

Mögen daher die lieben Glaubensgenossen fernerhin die Beförderung ihrer Verwandten und Bekannten vertrauensvoll in die Hände ihres Agenten legen. Dofers kam es noch vor, daß Leute hier ankamen, die weder Geld noch Billete für die Weiterreise hatten, auch keinen Proviant, ich mußte ihnen alles vorstrecken, und dabei fand ich denn aus, daß sie Angehörige oder Bekannte innerhalb der Synodalconferenz hatten, die zwar Gelder für sie eingeschickt oder ausbezahlt hatten, aber nicht an mich, sondern an irgend einen fremden Billet-Agenten. Das betrübt dann doch und will den freudigen Muth zur Sache rauben. Möchte man doch von vornherein mir auch das Geld anvertrauen, wie man mir die nöthige Hilfeleistung zutraut; alles ginge dann leichter und glatter von Statten.

Ich möchte mir daher erlauben, die lieben Herren Pastoren abermals zu bitten, in Gemeindeversammlungen gelegentlich darauf aufmerksam zu machen, daß solche, die entweder selbst nach Deutschland reisen, oder Bekannte von dorthier kommen lassen, doch ihre Billete sowohl für das Schiff als für die Eisenbahn bei ihrem eigenen Agenten, den sie selbst als Glieder der Synode mit angestellt haben, entnehmen möchten. Solche fördern dadurch den Nutzen unseres Werkes hier und daneben ihren eigenen Vortheil. Die Preise für eine Zwischenbeck-Passage von und nach Bremen sind während dieses Winters auf \$20 heruntergesetzt worden, so daß man jetzt für \$40 hin und zurück nach Deutschland fahren kann. In der ersten Kajüte kostet es \$60, für hinüber und herüber im Ganzen \$100. Es ist aber wohl möglich, daß die Preise im Sommer wieder etwas hinaufgehen.

Der Herr, der uns so weit gnädig geholfen hat, der helfe auch fernerhin; er verleihe mildiglich zu allem, was wir thun können und sollen, das Wollen und Vollbringen.

W i l h e l m S a l l m a n n,
177 E. Pratt Str., Baltimore, Md.

* * *

Aus dem vorstehenden Bericht ist zu ersehen, daß unser Missionswerk unter den Einwanderern hier in Baltimore unter Gottes Beistand auch im verflossenen Jahre nicht nur einen guten Fortgang gehabt hat, sondern daß es überhaupt von Jahr zu Jahr an Ausbreitung und Bedeutung zugenommen hat. Offenbar nimmt auch die Einwanderung über Baltimore verhältnismäßig zu, und besonders scheinen immer mehr von unsern Glaubensbrüdern den Weg zu ihren hiesigen Verwandten und Freunden über diese Stadt einzuschlagen und denselben dem über New York vorzuziehen. Das ist auch nicht zu verwundern, denn nicht nur ist die Entfernung von hier aus um 150 bis 200 Meilen geringer für alle diejenigen, welche nach dem Westen

und Süden reisen wollen, und darum auch die Reise billiger, sondern es ist hier auch alles viel bequemer und einfacher eingerichtet, so daß der Uebergang vom Schiffe auf die Eisenbahnwagen mit viel weniger Umständen und Aengsten vor sich gehen kann. Während der Einwanderer in New York erst vom Ozeandampfer auf ein kleineres Schiff verladen und nach Castle Garden gebracht wird, wo er erst seine Zurüstungen für die Weiterfahrt machen muß, und während er dann abermals erst wieder zu Wasser oder zu Lande meilenweit in dem Wirrwarr der Riesenstadt transportirt werden muß, um endlich die Eisenbahn zu erreichen, mit der er landeinwärts fahren kann, so landen hingegen hier die Ozeandampfer mit sämtlichen Passagieren unmittelbar an einem Depot der Baltimore-Ohio-Bahn, die Passagiere treten von der Schiffsleiter ins Depot selbst ein, von dem sie hernach abfahren; und zwar ist dieses Depot nur für sie bestimmt, niemand hat daher Zutritt zu demselben, als nur die Angestellten der Compagnie, unser Agent und solche Personen, die mit besonderen Eintrittskarten versehen sind, wozu aber „die Emigrant Runners“ natürlich nicht gehören. Während die Einwanderer sich hier in der großen Halle frei bewegen, was ihnen immer eine große Lust ist, nachdem sie so lange im verhältnismäßig engen Schiffsraume und auf schwanken Brettern zugebracht haben, und während sie sich an den hier feilgebotenen Speisen und Getränken, deren Preis genau regulirt und so billig ist als in der Stadt, laben und erquicken, wird sofort mit der Ausladung ihres Gepäcks begonnen, die Zollhausbeamten lassen sich dasselbe von dessen Besitzern öffnen, werfen einen Blick hinein und dann wird es sogleich auf den bereitstehenden Bahnzug verladen. Die Landung findet immer nur am hellen Tage statt; kommt also ein Dampfer des Abends herein, so muß alles an Bord bleiben bis zum Morgen, damit keine Verwirrung stattfinden kann. In 5—6 Stunden ist die Ausladung und Einladung in die Eisenbahnwagen gewöhnlich geschehen. Ohne alle Angst und Noth, die an andern Orten durch Auf- und Absteigen in verschiedenen Fahrgelegenheiten verursacht wird, kann selbst der Hausvater, der ein Häuflein Kinder um sich hat, ruhig die Sache mit ansehen, und wenn Zeit kommt, mit wenigen Schritten den Bahnzug besteigen, ohne nur das schützende Haus verlassen zu müssen. Erst nachdem Alle in Ordnung sind, meistens gegen Abend, eilt der Zug mit den Einwanderern aus dem Depot dem fernen Westen zu; unterdessen hat der Einwanderer auch Zeit gehabt, aus seiner Kiste, zu der er ja wieder Zugang hatte, dies oder jenes zu entnehmen; Lebensmittel zu kaufen, Gelder umzuwechseln, sein Billet zu lösen, und das alles bei zuvorkommenden Beamten, für deren Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit schon ihre Anstellung an diesem Plage Bürgschaft giebt. Diese Stunden bilden denn nun auch den Zeitpunkt, in welchem unser Agent, Herr W. Sallmann, seine Hauptthätigkeit entfaltet. Er ist bei Ankunft des Dampfers immer an Ort und Stelle im Depot, empfängt diejenigen zunächst, welche an ihn gewiesen sind, besorgt alles für sie, was sie nöthig haben, und hilft ihnen mit liebevoller Theilnahme durch Rath und That in allen den Verlegenheiten, in welche ein Einwanderer gleichwohl noch kommen kann. Ist der Zug abgefahren, so schaut er sich nach denen um, die hier zurückbleiben, nimmt sich ihrer an und bringt sie, wenn sie ohne Geld sind, in einem anständigen Kosthause unentgeltlich unter, bis sie weiter besorgt werden können.

Auch die Fürsorge der Compagnie erstreckt sich noch weiter, als nur die Einwanderer baldmöglichst mit der

*) Dies ist natürlich nicht wahr.

Eisenbahn an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen; sie schickt vielmehr mit jedem Einwandererzug, der nach der wöchentlichen Ankunft des Dampfers abgeht, einen Dolmetscher bis Chicago mit, welcher der deutschen, norwegischen und englischen Sprache vollkommen mächtig ist. Dies ist Herr P. Fürgensen, ein Glied einer unserer Gemeinden hier, der unser volles Vertrauen hat und nun schon seit vielen Jahren diesem Posten vorsteht. Wie viele Vortheile genießt also der deutsche Einwanderer, der diese Dampferlinie benützt! Er bleibt unter deutscher Fürsorge bis tief in das Land hinein, er hat es auf der ganzen Reise mit Leuten zu thun, die ihn verstehen und zu ihm sprechen können. Wie schlimm muß es wohl dagegen denjenigen oft auf der Reise zu Muth sein, die z. B. über England fahren! Wie mancherlei Unannehmlichkeiten setzen sie sich damit aus, weil sie ja die Sprache derer nicht verstehen, deren Führung sie sich übergeben haben, und als Ausländer von vornherein auf keine sonderliche Theilnahme rechnen können!

Rühmend müssen wir bei dieser Gelegenheit auch anerkennen, daß unser Missionswerk von den Beamten des „Norddeutschen Lloyd“ hier viel Anerkennung bisher erfahren hat und noch erfährt, daß dieselben uns allenthalben, wo sie können, mit gutem Willen entgegen kommen, unsere Arbeit in nichts zu hindern, wohl aber zu unterstützen suchen, indem sie eine Fürsprache für einen armen Einwanderer selten unerhört lassen.

Der treue Gott, der unser Werk reichlich gesegnet hat, segne es ferner und erwecke die Herzen immer mehr, gern und willig ein Scherlein beizutragen, das dem Wandersmann, der in Mangel und Noth geräth, zur Erquickung und zum Troste ausschlagen kann. Er halte seine Hand über uns und alle, die zu unserm Lande aus- und eingehen, und bringe einen jeglichen mit Frieden und wohlbehalten an den Ort seiner Bestimmung. Hugo Hanser, Secretär.

Kurze Nachrichten.

— Die Judenmission, welche die Chrw. Missouri-Synode in New York in Angriff genommen hat, beginnt schon ihre schönen Früchte zu tragen. Nachdem schon vor kurzem ein junger Israelit nach gewonnenem Taufunterricht die heilige Taufe empfangen hat, berichtet Herr Missionar Landsmann, wie der „Lutheraner“ mittheilt, unter dem 10. März u. a. folgendes: „Gestern, den 9., hatten wir einen recht gesegneten Sonntag. Wieder ist ein junger Israelit nach siebenmonatlichem regelmäßigem Unterricht durch heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt worden. Zwei hätten sollen getauft werden, aber einer hatte wegen Familienangelegenheit seine Taufe aufschieben lassen, nicht daß er Schiffbruch am Glauben gelitten, sondern er ist noch zu schwach, diesen entschiedenen Schritt öffentlich zu thun. Ich hoffe aber, der Herr wird ihm Gnade geben, daß er es thun wird. Er liegt jetzt krank im lutherischen Hospital dahier. So, Gott Lob! bekennet sich der Herr zu meiner schwachen Arbeit, daß in der kurzen Zeit drei Seelen aus Israel zum Herrn, ihrem Gott, und David, ihrem König, gebracht worden sind. . . . Andere 8 Israeliten stehen seit einigen Wochen in regelmäßigem Unterricht, und ich habe große Hoffnung und große Freude an ihnen. Die meisten sind gute Gebräuer, seine Talnudisten und sprechen, lesen und schreiben Deutsch ausgezeichnet, sind alle Kaufleute und gebildete Leute. Morgen werden vier junge Leute zu Herrn Pastor König in Katechismusunterricht gehen;

sie wissen, was Gesetz und Evangelium bedeutet, und sind bereit, Taufunterricht zu nehmen. Die andern werden nachfolgen, sie alle sind von ihrer Sündhaftigkeit und davon, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, ihr Heiland ist, überzeugt.“

— In der holländisch-reformirten Kirche unseres Landes besteht ein sog. Erziehungs-Board, dessen Zweck die Unterstützung unbemittelter Jünglinge ist, die sich für das heilige Predigtamt vorbereiten. Ehe ein Jüngling unter die Pflinglinge dieser Behörde aufgenommen wird, muß er schon einen gewissen Theil seiner Studien hinter sich haben und sowohl durch Gaben als durch Fleiß und christlichen Wandel zu der Hoffnung berechtigen, daß einmal ein tüchtiger Prediger aus ihm werden möchte; endlich muß derselbe von einer Classis der ref. Kirche zur Unterstützung empfohlen sein. Diese Unterstützung deckt dann die Unkosten für Unterricht und Lebensunterhalt. Während des Jahres 1882—83 wurden auf diese Weise 66 jungen Männern die Mittel zum Studium zu theil. Zwar hat man hier und da Aeußerungen gegen diese Erziehung „armer Jungen“ vernommen; aber der Secretär des „Board“ hat vor kurzem solchen Bedenken gegenüber nachgewiesen, daß die Arbeit und Frucht dieser „armen Jungen“ der Reichtum der Kirche sei, darauf Gottes Segen sichtlich ruhe. Die Ausgaben zur Unterstützung solcher Studenten beliefen sich im vorigen Jahr auf \$8442.27.

Außerdem hat dieser „Board“ unter seiner Fürsorge noch zwei A c a d e m i e n, die er auf Armen der Liebe trägt, bis sie sich selber helfen können; und endlich erhält dieselbe Körperschaft eine Anzahl G e m e i n d e s c h u l e n, wo solches nach dem Urtheil des Kirchenraths und der Classis nöthig ist.

— Aus Schweden wird berichtet, daß zwölf Studenten der Universität Upsala im Begriff seien, zur römischen Kirche überzutreten. Wie sich die Sache eigentlich verhält, ist noch nicht klar. Ein Einsender der „Upsalaposit“ glaubt versichern zu können, daß die Zwölfe, welche ihre Absicht, katholisch zu werden, erklärt hätten, durch diese Thüre nur aus der Staatskirche zu gelangen suchten, um sich dann einer heidnischen Secte anzuschließen. Der asiatische Buddhismus hat mehrere starke Anhänger in Upsala, vermuthlich unter den freisinnigen Philosophen, und diese suchen demselben Anhang zu verschaffen.

Indes ist, wie „Aug. och Miss.“ weiter berichtet, in genannter Zeitung ein neuer Rathgeber aufgetreten, und zwar in der Person des vor einigen Jahren zum Papsttum übergetretenen Pastors Hellquist. Derselbe rath den Studenten auf das entschiedenste vom Katholischwerden ab und behauptet, sie würden sich in all und jedem Stück betrogen finden. Es läßt sich übrigens schwer sagen, was dieser Hellquist eigentlich jetzt ist. Lutheraner ist er nicht; denn die Grundlehre Luthers und der Schrift von der Rechtfertigung durch den Glauben verspottet er. Katholik kann er auch nicht sein, denn auch den Katholicismus verspottet er, wie er sich denn auch nennt: „früherer Convent zu Rom.“ Indes ist er lange genug Papist gewesen, um andern Rath ertheilen zu können. Auch sagt er von dem katholischen Pastor Karlen in Wadstena, derselbe würde auch kräftig auftreten können gegen einen solchen Schritt, wie den Uebertritt zum Papsttum, aber vieles, das er sagen kann, will er nicht sagen, und vieles, das er sagen will, darf er nicht sagen.

Nach diesen Mittheilungen will es allerdings fast scheinen, als hätte der Buddhismus und sonstiges Heidentum nicht geringe Aussicht, in Schweden Anhänger zu gewinnen, und zwar sowohl unter den noch dem

Namen nach Staatskirchlichen als auch unter den Papisten. Und wie dürfen wir amerikanischen Lutheraner Gott danken, daß wir nicht auf eine Landesuniversität angewiesen sind zur Ausbildung unserer Prediger und Lehrer.

Butterliste für den Seminar-Gaushalt für das letzte Tertial 1883—84.

Monat April:

- 1) Gemeinde des Herrn P. Gausewitz sen. zu Oak Creek;
- 2) Parochie des Herrn P. Hoffmann in Granville.

Monat Mai und Juni:

- 1) Parochie des Herrn P. Christ. Köhler jun. zu Hubbard;
- 2) Parochie des Herrn P. R. Siegler zu Ellington.

Im Herrn entschlafen!

Wieder hat Gott, der Herr über Leben und Tod, die Ehefrau eines Pastors unserer Synode aus dem zeitlichen Leben abgerufen. Frau Pastor Hölzel starb am Donnerstag, den 8. Februar, nach langem schwerem Leiden an der Schwindsucht. Die Verstorbene, Frau Elise Eleonore Christiane, Tochter des Pastors Philipp Wambsgang sen. zu Adell, Sheboygan Co., Wis., wurde am 5. Mai 1860 in Adams Co., Indiana, geboren. Am 19. November 1878 trat sie mit Pastor Philipp Hölzel in Fond du Lac, Wis., in den Stand der heiligen Ehe, aus welcher zwei Kinder entsprossen sind von denen das jüngste der Mutter in die ewige Seligkeit voranging. Im Alter von 29 Tagen 3 Monaten und 23 Tagen starb sie frühlich im Glauben an ihren Heiland, nachdem sie kurz vor ihrem Abscheiden ihrem Manne zugestüstert hatte: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein.“ Für die Leichenpredigt hatte sie den Text bestimmt: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Für die Grabrede hatte sie den Text festgesetzt: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder.

Am 4. März fand die Beerdigung statt, bei der Herr Pastor Philipp Wambsgang seine sämtlichen Kinder, darunter die Pastoren Fritz und Phil. Wambsgang jun. und den Lehrer E. Wambsgang nach langer Zeit, wie er sich äußerte, wieder einmal besammen hatte. Die Pastoren Adols Hoyer, Thom, Herzer und Mayerhoff hatten sich auch eingefunden und eine große Menge Menschen aus Fond du Lac und benachbarten Gemeinden. Herr Pastor Herzer hielt die Leichenrede über den verlangten Text, der Unterzeichnete die Grabrede. Gottes Wort gab den Bekümmerten Herzen Trost und stärkte ihren Glauben. Unser Herr und Gott hat unseren lieben Bruder Hölzel schwer heimgesucht, denn im Verlaufe von noch nicht ganz einem Jahre mußte er ein Kind, seine Mutter und seine geliebte Ehefrau beerdigen. Nun, er spricht: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Amen.

E. Mayerhoff.

Vorläufige Nachricht.

In der Voraussetzung, daß uns für die nächste Nummer des „Gemeindeblattes“ Ausführlicheres zu gehen wird, theilen wir hier mit, daß Gott am 15. März Herrn Lehrer Johannes Denninger zu Watertown in einem Alter von 38 Jahren aus der Arbeit dieses Lebens abgerufen hat.

Büchertisch.

Eliot, Brainerd und Zeisberger, drei Glaubenszeugen unter den Indianern. Von A. C. Frey, evang.-luth. Pastor zu St. Markus in Brooklyn, N. Y. Allentown, Pa. Brobst, Diehl & Co. 1883.

139 Seiten mit 16 Illustrationen; in Leinwand gebunden. Preis 35 Cts.

Unter dem oben angegebenen Titel erscheint das fünfte Bändchen der „Missions-Bibliothek“, aus der wir frühere Nummern schon zur Anzeige gebracht haben. Während aber jene Bändchen uns in ferne Länder, nach Asien und Afrika führten, bleibt das vorliegende mit uns im Lande, das wir bewohnen, und das jetzt noch mit uns bewohnen die kümmerlichen Reste seiner Ureinwohner. So sehr wir nun auch wünschten, es möchte einmal jemand ein anschauliches Bild aus der Thätigkeit unserer lutherischen Kirche unter den Söhnen des Urwaldsdunkels dieses Landes entwerfen, so können wir uns doch auch freuen, wenn hier von drei Männern berichtet wird, die ja leider nicht in allen Stücken der Lehre gesund waren, die aber doch den armen Indianern die liebe heilige Schrift brachten und auch in ihren Predigten doch Jesum, den einigen Heiland der armen Sünder, verkündigten, daher wir die Ueberzeugung haben, daß durch ihre hier in recht anmuthiger und dabei nüchternen Weise geschilderte unter rühmlicher Selbstverleugnung verrichtete saure Arbeit manche Indianerseele in die Zahl derer gelangt ist, die einst ihr Heiland geschaut hat, da er sprach Matth. 8, 11.: „Viele werden kommen . . . vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“

Die Kreuzigung Christi. Lithographie von Maler F. Wehle, Milwaukee, Wis.
Größe: 22x28 Zoll. Preis: \$1.00.

Seinem Lutherbild und dem Bild der Auferstehung Christi hat Herr Maler Wehle nun eine lithographische Darstellung des großen Ereignisses des Karfreitags in gleicher Größe folgen lassen. Der Augenblick, welchen Künstler gewählt und zur Darstellung gebracht hat, ist der Anfang der Stunde, in welcher jene schreckliche Finsternis hereinbrach, die dann drei Stunden lang das Kreuz auf Golgatha umnachtete, die Zeit, in welcher erfüllt wurde, was im 22. Psalm gesagt war: „Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne. Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf. Große Larven haben mich umgeben, fette Dachsen haben mich umringet. Hunde haben mich umgeben und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben. Sie schauen und sehen ihre Lust an mir.“ Wer diese Worte liest und das Wehle'sche Bild ansieht, der wird einerseits aus den Worten das Bild verstehen und wiederum in dem Bilde An-

leitung finden, sich die Erfüllung der prophetischen Worte recht lebendig vorzustellen. Der fleißige Maler, der mit angestrengter Arbeit und großen Kosten das schöne Bild hergestellt hat, ist Glied einer der hiesigen lutherischen Gemeinden, und wir wünschen um des Künstlers, des Bildes und der zukünftigen Besitzer willen, daß der letzteren recht viele werden möchten. Das Bild ist in der Synodalsbuchhandlung zu haben.

G.

Zur gefälligen Beachtung.

Da die Casse zur Unterstützung der Pfarr- und Lehrer-Witwen und Waisen den durch Synodalbeschuß an dieselbe gestellten Anforderungen nicht genügen kann, so bittet Unterzeichneter um baldige Einsendung von Collecten und persönlichen Beiträgen.

J. Bading.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich am 22. April in der Gemeinde des Herrn Pastor Brockmann zu Watertown. Rechtzeitige Anmeldung wird verlangt.

A. F. Siegler.

Die dritte Districts-Conferenz versammelt sich beim Unterzeichneten vom 6.—8. Mai. Anmeldung wird gewünscht.

E. Deuber.

Die nordwestliche Conferenz versammelt sich, s. G. w., den 22. und 23. April bei Herrn P. Kluge in New London. Arbeiten liegen vor:

Thesen: Von P. Dornfeld über die Frage: Was empfangen wir im heiligen Abendmahl? Von P. Häfe über die Frage: Wie soll sich ein Pastor verhalten bei Ausöhnung zweier streitenden Parteien?

Die Predigt hält Herr P. Pieper. Rechtzeitige Anmeldung wird gewünscht.

G. W. A.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Schramm 1.05, Krüger 1, Glässel 1.05.
Jahrg. XVIII: Herr P. Brockmann 1.05.
Jahrg. XVIII, XIX: Herr Prof. Höncke 1, 4.25.
Jahrg. XIX, XX: Herr P. A. Siegler 3.15, 1.05.
Th. Jäfel.

Für den Seminar-Haushalt: Durch Herrn P. P. Lange in Barre Mills von den Frauen seiner Parochie 40 lb Butter.

Herzlichen Dank im Namen der Anstalt!

E. Noß.

Für Schuldentilgung: Gesammelt von P. A. Bärenroth in der Parochie von P. C. Koch in Lewiston, Minn., als Fortsetzung der Collecte vom Jahr 1881. Gezeichnet \$143.10. Davon baar von: F. Timm, F. Menge, J. Mathees je \$5; J. Neumann 75 Cts.; L. Geusmer \$7; F. Schulz \$2; J. Geusmer \$5; J. Matthes, H. Mähler je \$1; E. Nadue \$2; F. Michels \$1.75; A. Hiltje \$1.50; Wm. Rupperecht \$5; E. Magke 50 Cts.; Großvater Geusmer \$1; E. Biesenz \$2; B. Sackreiter \$5; E. Rausch (1. Zahl.) \$1.50; E. Höfs \$1; J. Sackreiter \$2; J. Kühmann \$5; H. Prigge (1. Zahl.) \$2.50; Wwe. Bellingner \$1; G. Kiese \$5; M. Dorn \$2; Frau Fischer, G. A. Koch, E. Maire je \$5; J. Dorn \$3;

J. Poß \$2; H. Stanz \$1; Wm. Stanz (1. Zahl.), F. Benke je 25 Cts.; Ida Koch, H. Magke, H. Geusmer \$1. Gesammelt von P. Koch in der Gemeinde des P. Bärenroth zu Wilson, Minn., als Fortsetzung der Collecte vom Jahr 1881, im Ganzen \$90, davon baar: P. Bärenroth \$10; F. Peper \$2; E. Schulz, D. Bornholz je \$1; J. Ranzo \$5; Wm. Tust 50 Cts.; L. Doß \$5; Wm. Strattmann \$2; H. Lang \$1; L. Schönemann 50 Cts.; N. Wenk, P. Dhm je \$5; Wm. Hedtke \$1.50; H. Habet \$3; H. Leibner \$1; H. Page \$5; F. Volkmann \$2; Wm. Kurter (1. Zahl.) \$2.50; J. Leibner, J. Dabelstein, J. Roloff, F. Göy je \$1; F. Trester \$2.50; H. Plag \$1.50; Wm. Hübler \$2; Wm. Müller \$3; A. Warnken \$5.

Für das Seminar: P. Monhardt, perf. \$5; H. Bittner \$3; E. Vicert \$2; J. Bittner, Emma Bittner, D. Herbst, N. Steinte, Ad. Ziegler je \$1; F. Specht, Frau Fröhlich je 50 Cts. Durch Herrn D. Griebling, Theil des Erlöses eines vom Arminia-Gesang-Verein der Gnaden-Gemeinde gegebenen Concerts \$100.

Für das Reich Gottes: P. Körner, von Witwe M. W., Dankopfer \$2; von W. J. W., do., \$1; N. N., do., \$1.

Für die College-Orgel erhalten: Ebenfalls durch H. D. Griebling, anderer Theil des Erlöses eines vom Arminia-Gesang-Verein der Gnaden-Gemeinde gegebenen Concertes \$45.

R. Adelberg.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigezeichneten Preisen zu haben sind.

**Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus**

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Julius Brütz, Agent,

310 Dritte Straße, Milwaukee, Wis.